

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

W. Zimmermanns Großer deutscher Bauernkrieg

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart, 1913

Sechszehntes Kapitel

[urn:nbn:de:bsz:31-325975](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-325975)

Die Regierungskommissäre wußten sich kaum Rath. Bei der großen Vertheilung des Aufstandes auf so viele Orte, vom Breisgau bis zum Bodensee, und vom Allgäu bis in's Ries, war mit ihren wenigen militärischen Kräften nichts auszurichten, es wäre etwas ganz Anderes gewesen, wenn der Truchseß gegen einen vereinigten Haufen aller Aufgestandenen hätte zu handeln gehabt. Zudem stellte sich der Erzherzog in Junsbruck die Lage der Sache ganz anders vor, als sie war; seine schnell aufeinander folgenden Instruktionen widersprachen sich, jetzt ein Befehl und gleich wieder darauf ein Gegenbefehl. Kaum hatte er geboten, aus verschiedenen Punkten der österreichischen Herrschaft in Schwaben Reifige und Fußknechte am See zusammen zu ziehen und die Bauern anzugreifen; so kam schon wieder der Gegenbefehl, mit thätlicher Handlung stille zu stehen, die Reiter, die schon angekommen seien, zurück zu schicken, und die Anderen bis auf Weiteres in ihren Besatzungen zu lassen. Die Kommissäre mußten auf eigene Hand diesem letzteren Befehl zuwider handeln, „weil es Sr. Fürstlichen Durchlaucht zu merklichem Nachtheil, Spott und Schaden gereichen würde.“

Auch die Rücksicht auf den schwäbischen Bund genirte. Die Regierungskommissäre mußten dem Truchseßen Rath und Weisung geben, ohne merkliche Ursache gegen die Bauern nichts vorzunehmen, damit der schwäbische Bund nicht die Ausrede haben möge, als hätten sie hinterücks ohne Wissen desselben einen Krieg angefangen.

Erst als der Aufstand reißend sich verbreitete und von einer anderen Seite her noch eine neue Gefahr drohte, kam der schwäbische Bund in Eifer und Thätigkeit. Ein alter Feind des Bundes schien der häurischen Bewegung sich bemächtigen zu wollen. Unterm 11. Februar 1525 schrieb der Kanzler Eck an Herzog Wilhelm von Baiern: „Es ist von etlichen Lutherischen zu zweien Malen aufgekommen, Herzog Ulrich von Württemberg gebe denen von Waldshut und den anderen aufgestandenen Bauern Geld.“

Sechszehntes Kapitel.

Herzog Ulrich der Grächtele und die Bauern.

Als es im Jahre 1514 in Württemberg dem gemeinen Manne mißlungen war, „sich bei seinen alten Rechten und der Billigkeit zu handhaben,“ oder, wie Andere wollten, „der göttlichen Gerechtigkeit einen Beistand zu thun,“ als Hunderte von Bauern und unter ihnen auch „viele gute Leute,“ „mancher fromme, unschuldige Mann,“ sich genöthigt

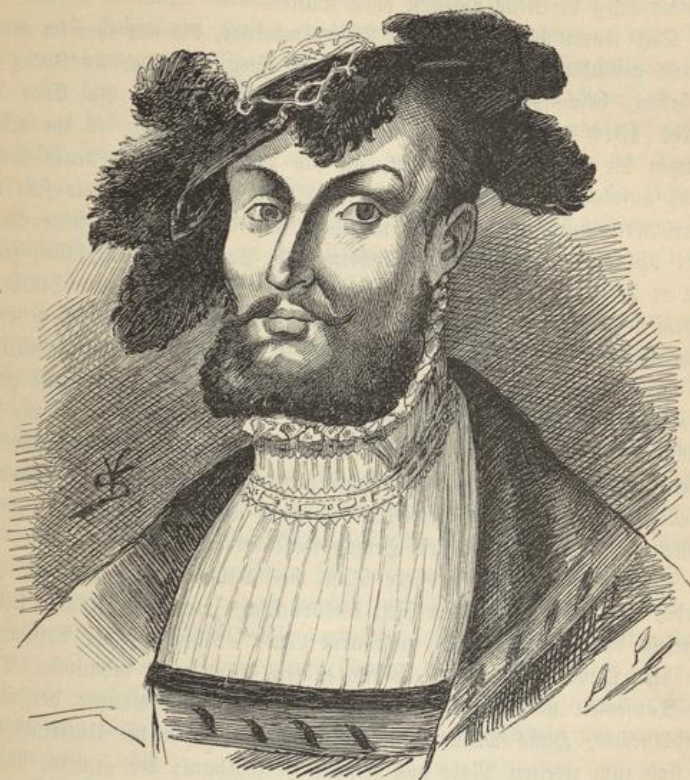
sahen, dem heimatlichen Boden den Rücken zu wenden: da war es die Schweiz und der Schwarzwald, wo sie Zuflucht suchten und fanden. Da erschienen sie wieder und wieder vor den Tagsatzungen, „die armen vertriebenen Württemberger,“ mit der Bitte, ihnen zum Recht zu helfen; ihr Schicksal und ihr Charakter erwarben ihnen die Theilnahme der eidgenössischen Regierung; man hörte sie, man verwendete sich für sie; aber Ulrich antwortete, er wolle Alle, die um Einlaß in's Land bitten, zu Recht zulassen, ausgenommen „die Hauptsächer, Kapitäne und Verföhrer.“ „Das ist uns armen Leuten,“ erwiderten diese auf der Tagsatzung zu Luzern, „nicht anzunehmen; denn wir sind alle Kapitäne und Sächer gewesen, aber nicht zu einer Bübligkeit, sondern zu handhaben unser altes Herkommen; wie denn der Eidgenossen Eltern, Stauffacher und Wilhelm Tell, auch gethan haben, deren Tapferkeit und Handhabung die ganze Eidgenossenschaft noch heut zu Tage sich billig tröstet, obgleich kein Zweifel ist, daß, wenn man Fürsten und Adel glauben müßte, nach ihrem Sagen auch diese zwei Biedermänner nichts anderes gewesen wären, als verrätherische Bösewichter.“ Wiederholt verwandten sich die Eidgenossen für sie beim Herzog, aber ohne Erfolg; mit dem ganzen Heimweh des Württembergers schweiften die Vertriebenen an der Schwelle des Vaterlandes hin und her, Jahre lang, mit der Hoffnung der Rückkehr, und wäre es durch einen gewaltigen Einfall. Noch zu Ende des Jahres 1518 forderte der Herzog die Eidgenossen auf, diesen Leuten weder Gehör noch Unterschleif zu geben. —

Im April 1519 mußte er selbst, ein Verjagter und Geächteter, seinem Lande den Rücken wenden und als ein Schutzsuchender und Hülfesuchender vor den Tagsatzungen der Eidgenossen an den Grenzen seines Vaterlandes hin und her irren.

Ulrich hatte es nach dem armen Konrad fortgetrieben, wie vorher. Es war der Landschaft, „als wollte man viel Freud' und Muth mit ihrem blutenden Schweiß haben.“

Umsonst stellten ihm seine Rätthe selbst vor, wenn er nicht seine getreuen Unterthanen und vor Allem Gott den Herrn bedenkend, ein anderes Wesen, Leben und Haushalten vornehme, sondern in seinem eigenen Willen wie bisher, vorgehen und beharren wolle, so gäbe er Ursache und wäre baar vor Augen, daß er sich in Gefahr bringe, fürstliche Ehre und Würde, Leib und Leben zu verlieren, und dazu seine Rätthe und gemeine Landschaft in Sterben und Verderben stürze. Er sah darin nur ehrgeizige und herrschsüchtige Pläne der bürgerlichen Aristokratie, ihm das Schicksal Eberhards des Jüngeren, seines Vorgängers, zu bereiten. Er suchte durch ein Schreckenssystem, das mehrere Rätthe, darunter jenen Konrad Breuning,

den Ankläger der Bauern, beim Blutgericht über den armen Konrad, unter kaum erhörten Martern auf's Blutgerüst brachte, die Ehrbarkeit einzuschüchtern. Er mißhandelte seine Gemahlin, die Baiernherzogin. Er beging an einem seiner Vertrauten, Hans von Hutten, aus einem mächtigen fränkischen Hause einen Uriasmord, meuchlings, mit eigener Hand; in Angst für ihre Freiheit und vielleicht ihr Leben floh Sabina nach Baiern;



Herzog Ulrich von Württemberg. (Nach einem Stich von Froehel.)

die Huttenen, fast der ganze fränkische und schwäbische Adel und die Baiernherzoge griffen wider ihn zu den Waffen; die Acht wurde über ihn ausgesprochen; und als er noch über Alles des Reiches freie Stadt Neutlingen überfiel und zu einer württembergischen Landstadt machte, wurde er durch die Waffen des schwäbischen Bundes verjagt, sein Land erobert, bejezt, und zuletzt um Geld an das Haus Oesterreich, an den Erzherzog Ferdinand, gegeben.

Die Fremden hausten so im Lande, die Abneigung der Württemberger gegen Oesterreich war so alt und lag so tief im Blute, daß selbst, was sie unter Ulrich gelitten hatten, darüber vergessen wurde. Schon nach drei Monaten versuchte dieser sein Land wieder einzunehmen, mit 12 Fähnlein freier Landsknechte, die er angeworben hatte, und mit fast allen Denen, „die feinewegen früher das Land verlassen hatten,“ darunter in die vierzig berittene Bauern ohne Sättel.

Das waren die vertriebenen Württemberger, die vor ihm im armen Konrad geflüchtet waren. Er suchte durch einen neuen armen Koonz sich zu heben, beschuldigten ihn wiederholt seine Gegner. Zu Ende des Jahres 1518 rückte ihm der Kaiser vor, daß er die, so im armen Koonzen die Vordersten gewesen, an sich ziehe und einen neuen armen Koonz anfahe; und die Landschaft erklärte öffentlich, in letzter Zeit vor seiner Vertreibung, „als er sich versehen, daß die Ehrbarkeit seiner Landschaft ob seinen ungeschickten Händeln und Sachen ein Mißfallen zeige, habe er derselben nicht mehr trauen wollen, sondern sich von Stund an zu dem verdorbenen gemeinen Pöbel geschlagen, denselben an sich gehängt, etliche leichtfertige Personen, die zum Theil vorlängst um ihr Verschulden das Henken verdient hätten, an sich gezogen und mit ihrer Hilfe gegen die Ehrbarkeit gehandelt.“ Derjenige, der an seiner Seite zuerst zur Besprechung vor dem Thore von Stuttgart erschien, war ein Schorndorfer, Bästlin, sein Profos. Im armen Konrad waren „seine waidliche bestandene Gefellen und Kriegsleute“ gewesen, besonders aus dem Remsthal. Solche mußten jetzt dem vertriebenen Herzog willkommen sein.

Stuttgart und der größere Theil des Landes fielen ihm zu. „Er wurde,“ sagt ein Lied dieser Zeit ausdrücklich, „mit Gewalt auch wieder eingesezt durch seine Bauern und arm Leut.“ Aber vor der Aristokratie und dem schwäbischen Bunde konnte er sein Land nicht behaupten. Trotz der Tapferkeit und dem Geschick des obersten Hauptmannes der freien Landsknechte, Hans Müller, verlor er das Treffen bei Untertürkheim. Er floh zum zweiten Male aus seinem Herzogthum; der gemeine Mann, der bei ihm im Lager gewesen war, zog heim in sein Dorf und Haus; Mancher, der erst wieder mit ihm hereingekommen war, abermals vor's Land hinaus, und viele Andere jetzt erst mit ihnen.

War es auf diese Art dem Geächteten mißlungen, durch den gemeinen Mann wieder in sein Herzogthum zu kommen, so verließ doch die österreichische Regierung, die dasselbe eingenommen hatte, die Furcht nicht, er möchte es durch die Bauern und Ausgetretenen auf's Neue versuchen.

In dem burgen- und ruinenreichen Hegau erhebt sich unter acht vulkanischen isolirten Bergkegeln als der himmelanstrebendste über dem

Marktslecken Singen zur Höhe von dreiviertel Stunden der Felsenberg T Wiel oder Hohentwiel; die jetzt geschleifte, durch Natur und Kunst einst unüberwindliche Festung war schon zu Römerzeiten eine Veste. In dieser Felsenburg hatte sich Herzog Ulrich seit 1515 von Heinrich von Klingenberg, dem sie zugehörte, das Oeffnungsrecht, seit dem 23. Mai 1522 die völlige Nutznießung erworben. Zwischen Mompelgard, seinem über-rheinischen Erbland, Solothurn, wo er, wie in Luzern, Bürger geworden war, und Hohentwiel theilte er seinen Aufenthalt, wenn er nicht in der Schweiz überhaupt von Stadt zu Stadt irrte, der Eidgenossen Hilfe zu suchen.

Da kam ein Geschrei in das letztere Land, gegen Ende des Jahres 1522, es habe sich in den oberen Landen „ein neuer Bundschuh“ erhoben, wodurch sich Herzog Ulrich aufhelfen wolle. Die Bauern im Thurgau, im Hegau und an anderen Orten dort umher seien auf; sie haben ein weiß damastenes Fähnlein aufgeworfen, worin eine Sonne und ein goldener Bundschuh gemalt sei, mit der Umschrift: „Welcher frei will sein, der zieh zu diesem Sonnenschein.“

Diese neue Mähr wurde auch von der Stadt Ueberlingen an die österreichische Regierung in Stuttgart berichtet. Sie kam darüber so in Alarm, daß sie eiligst Botschaft an den Erzherzog Ferdinand auf den Reichstag nach Nürnberg sandte, das ganze Land in Rüstung brachte, die Besatzungen der Grenzen verstärkte, die eilende Hilfe des schwäbischen Bundes aufbot und besonders die Landvögte und Hauptleute im Breisgau, Elsaß, Suntgau und anderen vorderösterreichischen Landen aufmahnte, ihr Volk zu stündlichem Ausbruch bereit zu halten. „Der gemeine arme Mann,“ berichtete sie an den Erzherzog, „sei jetziger Zeit allenthalben begierig, frei zu werden, mit Anderen zu theilen und keine Schuld mehr zu bezahlen. Sie verspüren solches auch im Württembergelände; auf das aus Bürgern und Bauern bestehende Fußvolk könne man sich nicht verlassen. Er solle darum eilends einen reifigen Zeug schicken, damit man noch bei Zeiten, ehe der Zulauf des Pöbels überhandnehme, gefaßt sein möchte.“

Die Furcht der österreichischen Regierung erneuerte sich mit dem Sommer des Jahres 1524.

Um Michaelis brachte Jakob von Bernhausen, Vogt zu Göppingen, im Namen des Statthalters und der Rätthe zu Stuttgart bei dem Rathe der Reichsstadt Ulm an, daß die Bauern im Hegau, die ihren Herren alle Dienstbarkeit entziehen wollen, mit Herzog Ulrich im Anschlag seien, in Württemberg einzufallen.

Mit der bis auf die neueste Zeit so oft in Zweifel gezogenen Thätigkeit Ulrichs, die Bauern in die Waffen zu bringen, hatte es auch

seine vollkommene Richtigkeit. Je mehr der Bauernaufstand allenthalben um sich griff, und die österreichische Regierung, die Herren und Städte des schwäbischen Bundes mit ihren eigenen Landen und Leuten zu schaffen genug bekamen, einen desto offneren Weg mußte Ulrich haben, wieder in sein verlorenes Land einzubringen. Ulrich benützte nicht nur gelegentlich den Bauernaufstand, sondern er schürte und nährte ihn, wie es in seiner Lage auch nur natürlich war, da er nie in der Wahl seiner Mittel heikel oder ängstlich war. Seit lange stand er in Dienst und Sold Frankreichs, das mit Ulrichs Hauptfeind, mit Oesterreich, im Kriege lag; und französisches Gold sollte es sein, womit er die Hegauer Bauern, die im Thurgau und in der Grafschaft Baden für sich zahlen wollte.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Fuchssteiner und des Grächsteten Plan.

Ulrichs geheimer Unterhändler in diesen Sachen war um diese Zeit ein merkwürdiger Abenteurer, der sich Johann von Fuchsstein nannte, Ritter und Doktor. Dieser Fuchssteiner war aus einem landfässigen Adelsgeschlechte der Pfalz, nicht der Sohn des bekannten bairischen Schultheißen zu Regensburg, sondern des Landrichters zu Amberg, und bis zum Jahre 1523 Kanzler des Pfalzgrafen Friedrich. Er nannte sich nach seinem pfälzischen Lehen zu Ebermannsdorf.

Die Zeitgenossen sprechen mit Auszeichnung von seinen Talenten, selbst seine Feinde; weniger günstig ist das Urtheil von Freund wie Feind über seinen Charakter. „Ein übergeschickter Geselle, der alle böse Griffe gebrauchte,“ sagte der Eine. Fuchssteiners Nachfolger im Amte eines Geheimschreibers des Pfalzgrafen, Hubert Thomas, sagt von ihm: „Der von Fuchsstein war sehr geschickt, aber dabei etwas verkehrten Gemüths; bei ihm war das Recht und die Billigkeit um Geld zu verkaufen, und wo er Gewinn sah, kommt' er's drehen wie er wollte. Die Laster konnte er mit der Zunge so meisterlich verantworten, daß Viele sich betrügen ließen und ihn für einen ehrlichen Mann hielten, was er doch nicht war.“

Am Hofe des Pfalzgrafen bewegte er sich in dem genialen Leichtsinne der Zeit, in einer glänzenden Lieberlichkeit, wie seine genußsüchtigen Herren, die Pfalzgrafen, selbst. Im Jahre 1522 machte ihn der Pfalzgraf Friedrich zum Beisitzer am Reichsregiment.

Als solcher begünstigte er das Unternehmen Sickingens; er war einer der Eingeweihten in der fränkischen Ritterverschwörung, und suchte die